

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Nr. 69.

Halle, Montag den 20. August 1917.

1. Jahrgang.

Auf Flanderns Erde.

Flanderns Erde färbt sich rot von Menschenblut. In seine Kanäle und Äde rinnen die roten Lebensströme Tausender von Menschen. Aus Tausenden von Höfen schlenkern die Engländer Tod und Vernichtung in das weite Land. Nicht nur Tage, nein wochenlang ununterbrochen bei Tag und Nacht. Und die Deutschen antworten aus Tausenden von Höfen und Läden. Sie verkaufen ihr Leben teuer, denn sie verteidigen in Flanderns Trümmern die Heimat und die Zukunft derer, die das Entsetzliche übersehen, und die daheim bang und zitternd ihrer gedenken.

Der Höllegraus des Weltkriegs wird immer maßloser. Kennen ihr noch die Kämpfe an der Loretohöhe und in der Champagne im Jahre 1915? Damals galten sie als das Neueste, was Menschen mit ihren Kräfte ertragen konnten. Dann kam im nächsten Jahre die Schlacht an der Somme. Sie dauerte fünf Monate. Wie weit verschwanden Armeen und Champagne im Hintergrund der Zeitung wie des Aussehens!

Und jetzt treten die Engländer an auf Flanderns Ebene und überplanen alle Kräfte, die der Krieg der Jahre bisher gegeben. Von der Küste bis vor die Mauern von St. Lucien haben sie ihre ganze Macht zusammengezogen. Die Macht an Menschen wie an Material. Die Menschen, die das Land und die Kolonien ihnen liefern; das Material, das die Kriegsindustrie der ganzen Welt ihnen bietet. Die Kanonen jagen sie im Bögen von Lens und Loos vor, auf dem alten durchwühlten Gelände, das vor zwei Jahren die Durchbruchschlacht erlitt. Sie selbst schicken sich nördlich an auf Flanderns Erde mit achtzig Divisionen, das sind

fast 1 1/2 Millionen Kämpfer.

Überdies Millionen auf engem Raum unterstützt von einer Artillerie, wie sie auf so wenigen Kilometern noch nie zuvor auch nur annähernd angeschaut war. Diese gigantische Hebermacht soll es zwingen, den lang ersehnten und immer vereitelten Durchbruch durch die deutschen Reihen, die Zündgewinnung der belgischen Küste, die Befreiung der englischen Inseln von der drohenden U-Boot-Katzenpawst.

Ganz England hat bisher seit auf die Zahl gebaut, ganz England wird jetzt allmählich irt und wartend. Denn auch diese gewaltige Hebermacht hat bisher nicht das geringste ausgerichtet. Die Deutschen halten noch immer ihre Linien oder sie gewinnen sie zurück in wächtigen Gegenständen. Die brutale Spekulation auf die nackte Zahl hat bislang getrogen.

Die englische Heeresleitung wird unsicher. Sie hat die Schlacht eröffnet am 31. Juli auf einer Ausdehnung von 25 Kilometern; zwei Tage später mußte sie sie abbrechen; die zurückgeworfenen Massen konnten nicht mehr vorwärtskommen. Eine Ruhezeit von acht Tagen wurde eingelegt. Dann begann der Kampf von neuem, aber nicht mehr auf der alten Front, sondern nur noch in einer Breite von wenig mehr als einer deutschen Meile, im Zentrum hat östlich von Ypern von Frezenberg bis Hollebeke. Die englische Heeresleitung hatte ihre Taktik geändert; sie war zu der Bedingung der Sommeschlacht zurückgekehrt: die Einbrüche sind so schnell, die Aufstellung der Angreifenden so tief wie möglich.

Auch dieser 10. August brachte keinen Gewinn. Sechs Tage hinter letzte Nacht, der Oberbefehlshaber, daher wieder zurück zu der Ansicht, daß nur die Breite mit der Tiefenwirkung den Erfolg bringen könnte. Er ließ auf dreißig Kilometer Front angreifen, nachdem er am Tage zuvor die Stauder auf zehn Kilometer Breite vorgezogen. Er nahm seinen Juli-Plan wieder auf: voll auf Wolles-Menin durchzudringen. Gelang's diesmal, so war der deutsche Rückzug ein Meer gefährdet, so müßte die Küste der Niederlande freigegeben werden. Und Zeebrügge wie Antwerpen müßten folgen.

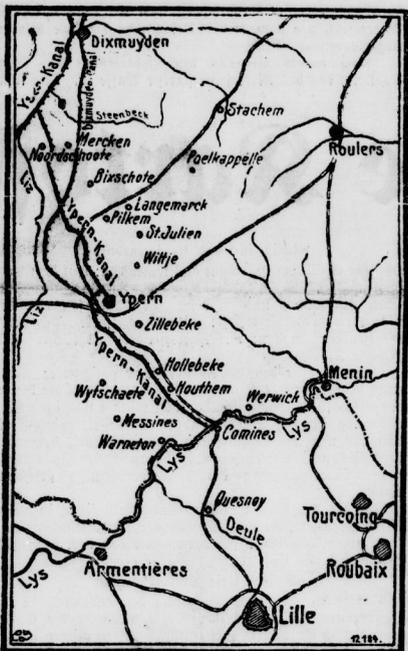
Es ist wieder nicht gelungen.

Nach zehntägiger Dauer ist die Schlacht zugunsten der Deutschen entschieden. Die Engländer haben nicht den geringsten Geländegewinn halten können. Sie stehen heute dort, wo sie vor ihrem Massenopfer standen.

Der deutsche Tagesbericht hat den Ausgang schon gemeldet. Ein hartes Bild der unglücklichen Deutschen

Aufweckung gewinnt man aus einer antiken Erläuterung, die deshalb hier folgen soll:

Der zweite Tag der Generaloffensive im Westen endete mit einem vollen deutschen Siege. In Flandern, wo der Kampf geplant war, kam es zu einem katastrophalen Zusammenstoß der englischen Angriffs. Auch in der zweiten Schlacht um die flandrische U-Boot-Basis blieben die deutschen Waffen siegreich.



Bei dieser Schlacht festen die Engländer, von den Franzosen unterstützt,

die ganze Front

ihres ausgehäuften Menschen- und Kriegsmittelmaterials ein, dessen Ungelegenheit sie nicht genug räumen konnten. Bei dieser zweiten flandrischen Niederlage können die Engländer nicht wie bei der ersten die Angst der Befreiung als Entschuldigungsanführer, denn am Nachmittag des 16. August, wo sie die schwersten Schläge erlitten, herrschte volle Sonne am blauen Himmel.

Die Schlacht spielte sich in zwei Phasen ab. In der ersten verminderten die siegesglücklichen englischen Angriffswellen über die zurückgeworfenen deutschen Positionen und die langsam zurückweichenden deutschen Fronten und Sicherungen vor sich herzutreiben. Seitens der Wahn-Schindeln-Züge gelang es ihnen, über den Stützpunkt vorzudringen, bis etwa 11 Kilometer Tiefe einzubringen und schließlich der Wahn die nach Belenepelle vorzudringen; nunmehr aber legte der deutsche Gegenangriff ein, dessen überlegene Macht jedem weiteren Vordringen Halt gab.

Nach ihm und der wunden Kampf verwendete sich der englische Angriff mehr und mehr in eine immer tiefer greifende rückläufige Bewegung. Bis gegen Mittag war von den Deutschen eine Linie halbwegs Poelkappelle und Langemark erreicht. Bergschindeln warfen die Engländer

immer mehr Truppen in den Kampf, vergeblich jagten sie von Plankantare bis an die Wä aus Tausenden von Köhnen, was diese nur heranzuholen, die englische Infanterie wurde von einer Stellung zur anderen zurückgedrückt. Am späten Nachmittag waren die alten Stellungen von den Deutschen wieder erreicht, nur in einem beschränkten Einbruchsbereich bei Langemark und in einem Grenzbereich bei St. Julien verminderten sich die englischen Angriffskolonnen nach zu halten.

Aber selbst die hereinbrechende Dämmerung brachte den deutschen Gegenangriff nicht zum Stehen. Während Artillerie und Jäger den Engländern schwere Verluste zufügten, ließ die Infanterie erneut vor, warf die Engländer über den Stenbach zurück, führte die Engländer bei St. Julien und

nach Langemark wieder. Mit Ausnahme von Beschießungen ausschließlich Westfront, die bei einzelnen französischen Angriffen in der Nacht verlorengingen, ist die gesamte alte deutsche Stellung wieder in den deutschen Besitz. Obwohl St. Julien aber, wo die Engländer auf der ganzen Linie bis in die Gegend von Döberverre mehr oder weniger tief in die deutschen Linien vorgedrungen waren, wurden nicht nur die alten Stellungen wieder erreicht, sondern darüber hinaus die Engländer weiter zurückgetrieben, bis am Abend des Tages an der Gasse von Frezenberg und an den Westfronten ebenfalls Befestigung die ehemalige Linie vom 31. Juli erkrankt war. Die englischen Verluste sind außerordentlich schwer.

Einer der

gewaltigen Großangriffe

an der flandrischen Küste hat hiermit einen für die deutschen Waffen siegreichen Abschluß gefunden. So danken ist dieser Erfolg neben der zehnwöchentlichen Führung vor allem dem ungeheuren Schwung sowie der scharfen Angriffskraft unserer unerschütterlichen Infanterie, die auch an diesem Tage wieder durch die Stille und die letzten Hilfswaffen hervorragend unterstützt wurde und ihre Überlegenheit über die englische Infanterie aufs neue bewies.

Wie in Flandern brach auch im Artois der englische Angriff völlig zusammen. Trotzdem die Engländer mehrmals bis in die Nacht hinein feuchte Kräfte verurteilten, gelang es ihnen wiederum nicht, über den Selbigen Sullid-Vens vorzudringen.

An der Meusefront konnten sich die Franzosen am 16. August nicht mehr zu größeren Angriffen aufziehen; einige Kompanien, die durch die Deutschen einen überhörsenden Angriff verurteilten, wurden zurückgeworfen. Der französische Gewinn aus den Kämpfen am 15. hochgezählt sich auf 300 Meter des vorherigen Tages Höhe Gewinn.

An der Frontenfront ist der Angriff noch nicht abgeschlossen. Die

Artilleriegeschlachten

trahit mit ihrer Stärke weiter, Feuerbewegungen, die französische Abteilungen gegen den Toten Mann und den Hais-Georg, der englische Premier, hat in Flandern, die man bei ihm bisher nicht kannte, um die Erhaltung der Einigkeit und Gerechtigkeit stehen müssen. Er hat Sätze gesprochen wie diese:

Der Schlaggedächten dieser schweren englischen Niederlage greift schon bis in den Beratungsstahl des Unterhauses hinein. Lloyd George, der englische Premier, hat in Flandern, die man bei ihm bisher nicht kannte, um die Erhaltung der Einigkeit und Gerechtigkeit stehen müssen. Er hat Sätze gesprochen wie diese:

Wir hatten in diesem Jahre eine große innenpolitische Bewegung gegen unsere Feinde erwartet; nicht nur war für seine Aufgabe so gerichtet, wie es noch nie ausgeübt war. Und die ganze war nahe daran, auszuweichen, wie der Mann war in Reparatur, und so kam es nicht zu dem inneren zehnten Aus, den wir erwarteten.

Der Zustand in Flandern ist ernst, und es würde mir leid tun, irgend etwas zu sagen, was die Schwermütigkeit noch vergrößern könnte. Deshalb will ich auf den innerpolitischen Zustand nicht eingehen, denn es ist klar, daß man keine Taktiken anführen kann, ohne dasjenige, der den Zustand in Flandern zu besserem Verlauf, Schwermütigkeiten zu berichten. Aber trotz aller Schwermütigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, glaube ich doch, daß unsere Sache sehr weitestgehende Erfolge erzielt haben.

Wenn Amerika erst wirklich mit seiner künftigen den Truppenmacht am Krieg teilnehmen, dann wird dies Deutschland aus seinen Flandernschiffen zu demuten geben. Denn ist die Entscheidungsgewalt: unsere Schwermütigkeiten verlieren sich, um die Nacht verurteilt, ihre Schwermütigkeiten nehmen zu, und ihre Macht nimmt ab, und sie wissen dies.

Darum sage ich: Jetzt ist die Entscheidungsgewalt gekommen für

Geist, Mut, Ausdauer und Einigkeit.

Nach uns haben eine zusammenhängende, in demselben Vertrauen und vereinten Überwitz, die uns in den Stand setzt, die größte militärische Deputat des 19. Jahrhunderts zu verurteilen. Zeit uns in dieser Stunde zusammenhängende in der alten Art, und im folgenden Jahre werden wir wohl die Früchte unserer Mühen zu teilen bekommen.

America und das folgende Jahr! In die Zukunft schweift der Hoffungsstahl des englischen Premiers; von den Ereignissen dieses Jahres erwartet er und den flandrischen Beschäftigten keine durchgreifende Änderung der Kriegslage mehr. Er gibt die flandrische Schlacht verloren.

Sein Kollege Bonar Law, der Sprecherminister der englischen Regierung, wußte seinen Optimismus aber weniger zu zeigen; er deutet im Unterhaus an, daß England das nächste Jahr nicht mehr erleben wird. Die

Furcht vor Stockholm

hat ihn gepackt. Er sieht offen, daß die englischen Soldaten die Friedenshoffnung von Stockholm nicht mehr tragen können, ohne zu wanken zu werden:

Man hat gesagt, daß wir unsre Ansicht über die Stockholmer Konferenz ändern müßten, weil wir über die Stellungnahme der russischen Regierung falsch unterrichtet wären. Wir sind aber über jene Stellungnahme nicht falsch informiert, und am wenigsten über die Folgen, die es haben würde, wenn es unglückliche Bürger an einer Konferenz teilnehmen, wo auch der Feind anwesend ist. Die Regierung wird ihre Haltung in dieser Hinsicht nicht ändern. Wir erkennen durchaus die Rolle an, welche die Arbeiter im Kriege spielen. Ich habe von Anfang an eingesehen, daß wir uns in dem Glauben den Kampf auf Seiten von Tod zu führen hätten, wenn wir die Arbeiter nicht mit ihren ganzen Herzen auf unserer Seite hätten. Unre Soldaten begegnen täglich und stündlich den Deutschen, sie begegnen ihnen aber mit den Waffen in der Faust. Sie fallen jeden Tag. Können wir jetzt erwarten, daß

unre Truppen den Kampf fortsetzen, wenn sie wissen, daß hinter ihrem Rücken die eigenen Bürger mit den Feinden zusammenkommen? Ich sage Ihnen, daß wir den Kampf nicht gewinnen können, es sei denn, daß die Bevölkerung hierzulande fest entschlossen und einzig bündig, dem Feind entgegenzutreten, in diesem Kriege keine Niederlage zu erlauben, daß man englische Bürger mit ausdrücklicher Genehmigung ihrer Regierung gehen lassen kann, um mit dem Feinde zu reden, ohne daß die Moral verunstaltet wird, von der der Sieg abhängt?

In die Herzen der britischen Soldaten darf die Hoffnung auf Frieden nicht einziehen, ohne daß die Regierung Gefahr läuft, die Truppen unter der Hand zu verlieren und ihren Angriffswillen auszulöschen. Daher der unerbittliche Widerstand gegen die internationale Konferenz, daher die Kaiserverweigerung, daher die Lüge über die Stellungnahme Stenklis zu Stockholm. Die Lüge ist entlarvt und die Enttarnung wird ihre Wirkung tun. Auch in England. Noch wirkungsvoller wird die englische Widerlage in Flandern ausfallen, bei den Bürgern im Lande wie bei den Soldaten an der Front.

Drei Waffenklasten sind bisher auf Nordens Boden verloren worden um ein Ziel, das allen Engländern bekannt ist: um die Gewinnung der belgischen Ähre. Die englische Politik hat noch nie die belgische Ähre aus dem Auge verloren: sie hat noch immer darauf gehalten, daß sie dies Geftade unter ihrer Kontrolle halten müßte. Das sieht

auf jedem Blatte der englischen Geschichte, und jeder britische Soldat weiß das. Selbst in den Zeiten Gladstones und Grandvilles, als England sich aller imperialistischen Neigungen Palmerstonischer Ueberlieferung, in aller Einwirkung auf den Gang der Weltanpolitik entschlagnen hatte, blieb in London der Grundfatz bestehen, daß England da n d e n o c h einzuweisen müßte, wenn entweder die flandrische Ähre oder Konstantinopel in Frage käme. Konstantinopel hat seine alte Bedeutung für England verloren, Flandern sie darf den Unterleibsooten erhöht.

So erklärt die Lage des Krieges zur See in erster Linie die hartnäckig wiederholten Angriffe der englischen Flotten. Wenn aber wie jetzt Schlacht auf Schlacht verlorengeht, wieviel Ähre müßte England noch kämpfen, um sein Ziel zu erreichen? Lamm rechnet: er findet den St. Kimmereinstag, und die Schmach nach dem Abbruch des schrecklichen Kampfes steigt daher höher und höher. Stockholm winkt. Die englische Regierung will mit brutaler Faust das Hoffnungsglühnen erlöchen.

Der kämpfende Engländer weiß aber noch mehr. Er kennt die Läden des Bodens. Er hat die eigentliche Schwierigkeit jeder flandrischen Offensive aus eigener Erfahrung gekannt, die Schwierigkeit, daß es für den Angreifer unmöglich wird, die etwa ungenutzten Linien im Gelände zu besetzen und daher zu halten. Wamentlich wenn der Regen einsetzt, den daß in seinen Verichten des Sten beklagt hat, steigt dort das Grundwasser so hoch, daß die Gräben schon bei einem Meter Tiefe überflutet werden, also nicht gebracht werden können. So stecken die Engländer

in den Granattrichtern wie in Brunnen und es bleibt ihnen nichts übrig, als über kurz oder lang sie wieder preiszugeben. Es sind eben dort Verteidigungsbauten nach älterer Methode nur als Aufbauten möglich. Tiefe aber vermag wohl die Verteidigung, der längere Zeit gewährt ist, aber nicht der Angriff zu errichten.

Darum ist bisher jede Offensive in Flandern buchstäblich erriessen, wenn auch nicht jede wie die erste der Deutschen nach alter niederländischer Ueberlieferung durch die Meeresflut, der man mittels Deichbruchs die Tore öffnete, weggeschwemmt wurde.

Noch immer all von den Niederlanden das Wort Schillers, daß das Meer seine stärkste Waffe ist. Das lernen

die Römer kennen im Zustand des Flußes, dann die Spanier im Niederländischen Kriege, später die Franzosen unter Ludwig 14. bei den Angriffen auf die holländische Freiheit, und jetzt spielt von neuem die See in diesem Lande, das dem Meer entrissen ist, seine entscheidende strategische Rolle. Am Herbst 1914 gegen die Deutschen, jetzt zu ihren Gunsten.

Dieser gewaltige Bundesgenosse der Deutschen untergräbt an sich schon die Zuversicht der kämpfenden Briten, daß sie ihr Ziel durch die Zahl dennoch erreichen werden. Kommt dazu der Verlust einer Schlacht nach der andern, so brachst nur das Wort Stockholm zu erklingen, und die britische Regierung muß fürchten, daß ihre Bundesverbände sich lösen und die Waffen nicht mehr zu ihren vergeblichen Stimmen vorzutreiben sind.

Run wäre es falsch, anzunehmen, daß deswegen der Kriegswille der herrschenden Klassen

Englands schon gebrochen sei. In den leitenden, führenden Kreisen ist er vielmehr noch ungeboren. Dort wissen man, daß England der Krieg verliert, wenn es ihn nicht gewinnt, und daß Deutschland den Krieg gewinnt, wenn es ihn nicht verliert. Man weiß es, und richtet sich danach. Man sagt sich zum Troste, daß England schon viele Schlachten, aber noch nie einen Krieg verloren hat. Weil es insofern seiner imperialen Lage und seiner Meeresherrschaft jeden Krieg so lange fortsetzen konnte, bis der Gegner schmachvoll war.

Aber wenn auch die herrschenden Schichten bei dieser Zuversicht verharren und sich Bundesgenossen über Bundesgenossen zur Stärkung der Zuversicht des Volkes verschaffen haben, der Glaube derer, die die Schlachten zu schlagen, das Blut zu vergießen, den Tod zu sterben haben, wird wankend und brüchig. England hat noch nie einen Krieg führen müssen wie den jetzigen: es hat noch nie seine Söhne in diesen Massen einsehen müssen, noch nie erlebt, daß sie niedergemäht wurden wie jetzt in Flandern.

Mit dem Wiederbruch des Kriegswillens der englischen Massen muß auch die Fähigkeit der Herrschenden allmählich abnehmen. Daher die Angst vor Stockholm. Es naht in der Tat eine Entscheidungsschlacht für Englands Herrscher. In den Reden ihrer Wortführer klingt zum ersten Male das Schandwort der Bluttürmen in Flandern. —

Die neue Kartoffelernte.

Neben dem Brote bildet die Kartoffel das Rückgrat unserer Volksernährung. Bereits im Frieden entfielen circa 12 Prozent der menschlichen Nahrung auf die Kartoffel; im Kriege dürfte sich der Anteil noch erhöht haben. Das ist bei der diesjährigen Verwendbarkeit der Kartoffel nicht verwunderlich. Zudem steht Deutschland mit seiner Kartoffelerzeugung weitaus an der Spitze aller Landwirtschaftstreibenden Länder.

Wir ernten noch den bisher geltenden Zitatitäten, deren Richtigkeit jetzt freilich stark angezweifelt wird, im Jahresdurchschnitt 900 bis 1000 Millionen Zentner Kartoffeln. Nur etwa ein Drittel dieser Menge wird für die direkte menschliche Ernährung gebraucht und gleichwohl leidet die Bevölkerung fortgesetzt unter bitterem Kartoffelmangel. Der Hinweis auf die vorjährige schlechte Ernte zur Erklärung dieser Erscheinung vermag nicht. Denn einmal war die Ernte 1916 nicht ganz so schlecht, wie sie von den Interessenten immer hingestellt wird, und zudem hatten wir im Jahre vorher keinerlei Notwendigkeit gleichfalls zeitweise die Kartoffeln zu rationieren.

Rein, der Mensch hat im Konium der Kartoffeln

zweifel Konfuzienten, worunter das siebe Vieh der gefährlichste ist. Diese Konfuzienten hat sich in der Kriegszeit infolge der Unterbindung der Futtermittelausfuhr nach verschärft. Und zudem steigen die hohen Fleischpreise, nicht zuletzt die im Schleichhandel erzielten Wunderpreise, im stärksten Maße dazu an, Kartoffeln mehr als bislang zu verfrachten.

Der erhöhte Kartoffelbedarf von Mensch und Vieh könnte vielleicht befriedigt werden, wenn es gelänge, die Erzeugung von Kartoffeln wesentlich zu steigern. Diese Steigerung durch Vermehrung der Anbaufläche zu erzielen, ist bedenklich, da das nur auf Kosten anderer für die menschliche Ernährung nicht minder wichtiger Feldfrüchte geschehen kann. Nun läßt sich ja wohl die Kartoffelerzeugung auch noch auf der bisher bestmöglichen Anbaufläche wesentlich steigern, wie die in zahlreichen landwirtschaftlichen Betrieben und Versuchsgärten seit Jahren erzielten Ergebnisse beweisen.

So wurden auf nachstehenden prähistorischen Versuchsgärten in den letzten 10 Jahren im Jahresdurchschnitt folgende Mengen vom Hektar geerntet:

Wechsellager gegen den Durchschnitt im Deutschen Reiche	
Penkovo 556 Zentner	+ 286 Zentner
Langhals 529 Zentner	+ 250 Zentner
Wodsch 392 Zentner	+ 182 Zentner

Dabei ist zu beachten, daß die beiden ersten Güter wohl besten Boden, Wocheln aber nur Boden 5. bis 6. Klasse aufweisen soll und gleichwohl diese erheblichen Mehrernten erzielt hat.

Diese höheren Erträge können aber nur erzielt werden durch sorgfältige Bodenbearbeitung, ausreichende Düngung und Ansaß geeigneten Saatguts. Die beiden ersten Bedingungen lassen sich jetzt bei dem Mangel an leistungsfähigen Gütern und geeigneten Arbeitskräften wegen der geringen Bereitstellung von Düngemitteln nicht im erforderlichen Umfang erfüllen. Anders die dritte Bedingung. Wie

wichtig für das Endergebnis

auch ihre Erfüllung ist, erhellt aus folgenden: Auf dem Versuchsgut Penkovo wurden bei gleicher Düngung auf demselben Bodentypus und in demselben Jahre folgende Erträge auf dem Hektar erzielt: Mit Kartoffelsorte „Konfuzie“ 800 Zentner Knollen; mit Kartoffelsorte „Al Haber“ 420 Zentner Knollen.

Also, die für den Boden zweifellos gesätere Sorte ergab beinahe den doppelten Ertrag. Zur Erfüllung dieser, wie aus vorstehendem ersichtlich, nicht minder wichtigen Bedingung für die Steigerung der Kartoffelerzeugung ist von den mit der Regelung der Volksernährung betrauten behördlichen Stellen sicher nicht das Geringste, was selbst unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse geladen konnte.

Da das preussische Landwirtschaftsministerium, in dessen Wirkungsgebiet über zwei Drittel der Kartoffelanbaufläche liegt, unter Schulermer sich vorwiegend von dem bequemen Grundfatz leiten ließ, daß

„möglichst freie Preisgestaltung

und möglichst geringe Beschränkung der Landwirte in der Verwendung der landwirtschaftlichen Produkte die Erzeugung selbständig, dem Bedarf entsprechend, regulieren würde, ist auch der Verkehr mit Saatkartoffeln mehr nach dem Gesichtspunkt der Erzielung hoher Preise als der richtigen Sortenauswahl vor sich gegangen. Die Verkäufer von Saatgut, für das trotz zweifelhafter Qualität in diesem Frühjahr bis auf 18 Mark für den Zentner gezahlt wurden, sind dabei auf ihre Rechnung gekommen. Ob auch die Kartoffelerzeugung, das wird der diesjährige Erntertrag lehren.

Nach fast es sehr dahin, wieviel Kartoffeln wir in diesem Jahr ernten werden, und schon sind einflussreiche Kräfte am Werke, um für den im Hinblick auf unsere innerpolitischen Verhältnisse geradezu verbrecherischen Gedanken einer

Erhöhung der vorjährigen Winterkartoffelpreise Stimmung zu machen.

Anschluß der vorjährigen Höchstpreisfestsetzung mit Winterkartoffeln (siehe der fortgeschrittliche Abgeordnete Gutschefer Dr. Wendorf in „Vörliner Tageblatt“).

Der Höchstpreis in Berlin betrug für Speisekartoffeln im letzten Friedensjahre 24 Mark der Zentner, der Erzeugerpreis also nicht mehr als 1,90 Mark; somit bedeutet der neue Höchstpreis von 4 Mark für den Landwirt eine Erhöhung auf mehr als das Doppelte, welche in entsprechend geringeren Erzeugerpreisen keine Begründung finden kann: ein Herstellerpreis von höchstens 3 Mark würde die Wirtschaftserzeugung mehr als auszugleichen vermögen und auch der gegen 1915 zu erwartenden schwächeren Kartoffelernte reichlich entsprechen haben.

Das gilt auch für dieses Jahr, wo wir allem Anschein nach eine viel bessere Ernte als im vorigen Jahre zu erwarten haben.

Deshalb muß dringend verlangt werden, daß die Preise für Frühkartoffeln, die für die Verbraucher in diesem Jahre wieder erheblich höher als im Vorjahr sind, schleunigst abgebaut werden. Die Preise für Winterkartoffeln müssen mit Geltung von spä-

testens den 15. September festgesetzt werden und dürfen unter keinen Umständen höher als im Vorjahr sein. Die Geltung des Spätkartoffelpreises müßte von Mitte September an ist an sich gerodrigert, im September soll nur noch Spätkartoffeln gehandelt werden. Zudem ist sie geboten, um die Zufuhr der zur Winterverpflegung erforderlichen Mengen nach den Bedarfsbedingungen früher in Bewegung zu setzen. Am vorigen Jahre wogerten sich die Gemeinden mit Recht vor dem 1. Oktober, in den hohen Frühkartoffelpreisen ihren Winterbedarf einzuführen. Nach dem 1. Oktober stuchte dann die Zufuhr infolge Mangels an Zubehör.

Vor allem aber kommt es darauf an, daß in diesem, dem vierten Kriegserntehar nun endlich

die ganze Ernte erfasst

und restlos der öffentlichen Verwirklichung unterstellt wird. Unerlässliche Vorbedingung dafür ist die Bestandsaufnahme bei der Ernte auf dem Felde. Seit drei Jahren wird sie von sozialdemokratischen Seite gefordert, auch von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsversorgungsamts ist sie in Heft 2 ihrer „Beiträge zur Kriegswirtschaft“ als notwendig bezeichnet worden. Es muß daher erwartet werden, daß sie in diesem Jahr endlich durchgeführt wird. Denn durch eine solche Bestandsaufnahme allein kann eine einmütigen sichere Grundlage für die Verbrauchsregelung geschaffen werden. Alle Schätzungen in Wieten und sonstigen Außenbezirken haben sich bisher als irreführend und die Verheimlichung begünstigend erwiesen.

Sodann muß alles darangesetzt werden, um die menschliche Nahrung erforderlichen Kartoffelmengen unbedingt sicherzustellen. Das kann nur dadurch geschehen, daß sie schnellstens den Erzeugern abgenommen und den Bedarfsgemeinden zugeführt werden. Diese sollten dann den Verbrauchern ihren Jahresbedarf gleichzeitig liefern, die schon im eigenen Interesse die sorgfältige Aufbeahrung Sorge tragen werden. Rationierungen von den Gemeinden in stellern und Wieten auch nicht genügt aufgehoben werden. Solange die Kartoffeln von Erzeugern lagern, schweben sie in Gefahr, unerschädigt für den Schleichhandel verschoben zu werden. Die Erfahrungen dreier Kriegsjahre zur Genüge beweisen.

Es muß aber auch eine ausreichende Menge hergestellt werden, um der Bevölkerung, deren Ernährung ohnehin andauernd verschlechtert, eine ausreichende Ration zuteilen zu können. Auf den Kopf der Bevölkerung

10 Pfund pro Woche

dürfte das mindeste sein, was zugemessen werden muß. Die Schwerstarbeiter müßten noch darüber hinaus Zulage bereitgestellt werden. Auch sollte man den Laubentfömlern der Großstädte die oft mit vieler Mühe erzeugten geringeren Kartoffelmengen ohne Anrechnung auf ihre Ration belassen. Die in Aussicht genommene Anrechnung mutet doch an, kleinlich an, muß den Leuten ihre Arbeit für die Zulage vergällen und im Hinblick darauf, daß man sich auf

Kunde im Verbrauch noch zu wenig Beschränkungen auferlegt, geradezu verbittert wirken.

Die Dampfheute ist, daß der Kartoffelverbrauch zu geregelt wird, daß die Volkswasser die Städte und Industriebezirke nicht wieder woggen, ja monatlang ohne

Kartoffeln bleiben oder mit 1 bis 2 Pfund die Woche abgepfeilt werden. Das wäre unerträglich und müßte die verhängnisvollsten Folgen zeitigen. Auch darf die Kohl- und Futterribenra, die so viel berechtigte Erbitterung ausgelöst hat, nicht wieder aufleben.

Die Mähen dem Viehe, der Kartoffeln den Menschen! Das muß der Grundplan sein, der die Reichskartoffelstelle bei der Bewirtschaftung der Kartoffelerte 1917 leitet.

Otto Braun.

Was der Krieg bringt.

Neue Versenkungen.

Der deutsche Admiralstabchef teilt mit: Neue U-Boots-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 5 Dampfer, 1 Segler, 1 Fischerfahrzeug. Darunter ein unbekannter bespannter englischer Frachtdampfer von mindestens 5500 Tonnen, der englische Dampfer „Lalman“, und der englische Segler „Alvone“, beide mit Kohlenladung, ein unbekannter bespannter französischer Frachtdampfer und das französische Fischerfahrzeug „Nene Marie“. Ein unbekannter tiefgeladener englischer Dampfer wurde aus Geleitung herausgeschossen. —

Seegefecht in der Nordsee.

Am 12. wird gemeldet: In der Nordsee stieß am 16. August eine unserer Sicherungsverbindungen der Grenze des englischen Zwergebietes auf fünfzig Kreuzer und Korvetten und griff sie an. Der Feind, der in harter Abwehr war, brach in unserm gütigen Feuer ab und entzog sich dem Gefecht mit großer Eile. Wir haben keine Verluste. —

Die Beute bei Focani.

Die Gesamtbeute seit Beginn der Kämpfe nördlich von Focani beträgt, wie der Wiener Heeresbericht mittelt, 200 gefangene Offiziere, über 11 000 Mann, 118 Maschinengewehre und 56 Geschütze. Sämtlich von Geschütz waren Granatbrücken und Kanonen zu Fuß der Feind in sämtlichen Angriffen weiter zurück. Es wurden hierbei 45 Offiziere, 1600 Mann, 18 Maschinengewehre und ein Geschütz erbeutet. Die 8 Kompanien des Transzendenten Sonderregiments Nr. 15 führten etwa 600 Gefangene ab.

Auf der Höhe nördlich von Solba an der Bistrica schlugen Abteilungen des Regiments Sonderregiments Nr. 302 ein angreifendes türkisches Regiment in die Flucht, wobei viel Kriegsgerät in unsere Hände fiel. —

Der Seekrieg.

U-Boots-Krieg und Mangel an Seeleuten. „Nautical Magazine“ verurteilt sich gegen Verwirrer, daß nautisches Personal der Schiffahrt den U-Booten die Arbeit erleichtert, und sagt, daß Personalmangel heran rückt, weil Schiffe von 6000 bis 7000 Tonnen jetzt oft mit sechs Versenkmotoren, sechs Seizen und drei Kohlenverbräuren zur See fahren müssen. (Normal zehn Motoren, zwölf Seizen, sechs Triebwerke.) Bootleute fehlen, Maschinisten und Überwachungsleute. Kapitäne kommen im Sprengel nicht mehr zu Ruh. —

Ein japanischer Kreuzer gesunken. Nach einer Meldung aus Tokio ist der japanische Kreuzer „Cowa“ gesunken. Seine Besatzung war 310 Mann stark. Die Meldung erwähnt nicht, ob die Besatzung gerettet werden konnte. Der Kreuzer „Cowa“ gehörte einer älteren Klasse an. Er ist am 4. November 1903 vom Stapel gelaufen bei ein Displacement von 3050 Tonnen und 21 Seemilen Geschwindigkeit. Seine Besatzung betrug aus zwei 15-Zentimeter-Geschützen, zehn 12-Zentimeter-Geschützen und vier 7,6-Zentimeter-Geschützen. —

Schiffs-Tagd in holländischen Gewässern. „Sonderblad“ meldet aus Eindhoven am 12. Donnerstag abend gegen 9 Uhr erschienen zwei englische Kriegsschiffe, in nordöstlicher Richtung fahrend. Da sich die Schiffe innerhalb der holländischen Schutzwasser befanden, lösten die vorangehenden Kanonen zwei Warnungsschüsse, worauf die englischen Schiffe ihrer Kurs südwestlicher Richtung veränderten. Nach einer anderen Mitteilung verfolgten die englischen Schiffe einen deutschen Frachtdampfer, der im Süden verlassen hatte und nun wieder zurückkehrte. —

Ein Denktzettel an die Unabhängigen.

Der holländische Arbeiterführer Troostka, der kürzlichen Anteil an den Strohholzer Arbeiten genommen hat, teilt in einem Brief aus Stockholm an „Der Volk“ die Unabhängigen, die durch maßlose Streit die Friedensentscheidung des Reichstages entwerteten und den englischen Kriegstreibern direkt in die Hände arbeiteten: —

Der große Fehler der Deutschen ist es, daß sie durch das Verarbeiten des Gerechten den Kriegstreibern in den Entente-Ländern die Arbeit nur allzu leicht machen. Die Folge ist, daß von einer Arbeiterschaft der Lage wenig zu merken ist. Die Tatsache aber, daß der Deutsche Reichstag zum erstenmal der Regierung die Richtlinien für den Frieden vorreichte; und daß diese sich genügt fühlten, anzunehmen, obwohl sie dieselben den Amerikanern der Kaiser und Großbritanniern widerprechen ließen, beherrschen. Am neutralen Ausland haben die Unabhängigen manchen Grund gehabt; ihre unglückliche Lage und sich in heimischen Dörfern verheerende Politik wird sie auch dort bald völlig diskreditieren. —

Wiederbeginn der Reichstagsarbeiten.

Der Hauptausschuß des Reichstags, der sich am 16. Juli versammelte, wird am 21. d. M., nachmittags 2 Uhr, wieder zusammenkommen. Da der Reichstag bei seiner Wiedervereinigung einen neuen Kanzler und neue Mitglieder vorfinden wird, die in der Zeit seiner Vertagung ernannt worden sind, so nimmt

die „B. Z.“ an, daß der Ausschuß die nächste Gelegenheit ergreifen wird, seine Ansicht über den Regierungswechsel zum Ausdruck zu bringen. Die formelle Gelegenheit werde sich wohl bald ergeben, da die Regierung dem Reichstag die finanziellen Forderungen vorlegen müßte, die sich aus der Erfüllung des Reichsausschusses des Innern und der Schaffung neuer Unterstaatssekretariate ergeben. Dazu kommt, daß jetzt der Kapit eine Friedensaktion unternommen hat, mit der sich wohl der Ausschuß sehr eingehend befassen werde.

Der Reichstag selbst ist bis zum 26. September vertagt.

Notizen.

Sozialistenkonferenz in Wien. Am 29. August findet in Wien eine Konferenz von Vertretern der sozialdemokratischen Parteien der Mittelländische statt, die sich mit der internationalen Lage beschäftigen wird. —

Die Fiskalverweigerung. Sie und aus Stockholm berichtet wird, äußerte sich das Konferenzamt beifolgend über die Folgen der entsetzlichen Fiskalverweigerung. Sie gebe den Entente-Sozialisten ihre Handlungsfreiheit wieder, fördere also die Wiederbelebung der Internationalen, was ungemein wichtiger sei als der Zeitpunkt der Abhaltung der Konferenz. —

Die Friedensnote des Reiches. Die „Nord. Allg. Anz.“ gibt die jetzt in Rom veröffentlichte Fassung des Kapitels in deutscher Uebersetzung weiter. Die „Mit der Staatsoberhaupter der kriegführenden Völker“ gerichtete Rundgebung trägt das Datum des 1. August und bedt sich inhaltlich mit dem von der „Agenzia Stefani“ verbreiteten von uns wiedergegebenen telegraphischen Auszug. —

Die Marnen in Spanien. Am Freitag morgen, so meldet die „Agence Havas“, machten die in Madrid Gefangenen wegen früherer Auftragsverweigerungen in Haft befindlichen einen Nachrückzug und griffen zwei Aufseher an, die verbleibt wurden, desgleichen einen Wachtposten. Zwei Soldaten wurden verletzt. Als Verwundeten eingetroffen waren, gaben die Gefangenen aus den Fenstern Feuer. Die Seeresmacht erwiderte und übermäßige schließlich die Meuterei. In Bergara nahm ein Regiment, unterstützt von zwei Gebirgsgeschützen, zwei Batterien. Vier Häuser wurden zerstört. Im Laufe des Nachmittags wurde ein Soldat getötet, ein Sergeant und zehn Soldaten verletzt. 60 Verhaftungen wurden vorgenommen. —

Neutrale Vertrauensmänner auf englischen Hospitalsschiffen. Lord Roberts' Geleit teilte im Unterhaus mit, daß die britische Regierung zur Vermeidung jeden Vorwurfs, als würden britische Hospitalsschiffe in Frankreich, eingeschifft habe, daß sich auf jedem Schiff ein von der spanischen Regierung bezeichneter neutraler Vertrauensmann befinde. Die französische Regierung habe einem ähnlichen Vorschlag zugestimmt. Man hoffe, daß dies den Angriffen auf diese Schiffe ein Ende machen würde, aber eine endgültige Zusage von den feindlichen Regierungen sei noch nicht eingetroffen. —

Der Ertrag im Osten.

W. Z. S. Großes Hauptquartier, 18. August 1917. (Amst.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schmalenfeld in Flandern feierte sich der Artilleriekampf an der Küste und nördlich von Ypern wieder zu äußerster Stärke. Seitlich des Feuergegers als in den letzten Tagen. —

Reiderseite der Bahn Beersinghe—Staden führte nachmittags der Feind einen harter überausgehenden Zeilangriff, bei dem Langemarck aus erbittertem Kampfe verloren ging. Wir liegen in starker Besatzung am das Dorf. —

Im Artois stellten sich unter harter Feuerwirkung englische Kanoniertruppen südwestlich von Lens bereit. Unser Verwundeter wurde durch einen Angriff nicht zur Entladung kommen. Keine erfolgende schwächerer Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen. —

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames lebte Artillerietätigkeit bei Gerny, in der Westschampagne besonders am Heilberg und südwestlich von Wronnauville. —

Am der Ardennen von Verdun feierte der Feuerkampf mittags wieder mit voller Kraft ein und hielt fortgesetzt bis tief in die Nacht an. —

Durch Aisne und Aisnegegend wurden 26 feindliche Flugzeuge und 4 Zerstörer verloren zum Abflug gebracht. Überhaupt 2 Offiziere erregt, 26 Offiziere, 200 Mann durch Geschützen des 13. und 14. Zerstörers verloren 29. und 30. Luftflieger. —

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Amidst Oise und Schwarzen Meer blieb bei kleinen Verlegungen und meist mäßigem Feuer die Lage unverändert. —

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph

fürte am 16. August der Angriff österreichisch-ungarischer Regimenter südlich von Gisellet zu einem vollen Erfolg. Der Feind

wurde aus verhassten Stellungen im Strome getrieben und löste neben einigen Gefangenen über 1600 Gefangene, ein Geschütz und 18 Maschinengewehre ein. —

Zeit Beginn der Operationen im Osten am 19. Juli sind in Tätigkeit, der Bulwinna und der Wolbau in die Hand der veränderten Truppen gestellt: 653 Offiziere, 31 200 Mann, 257 Geschütze, 316 Maschinengewehre, 191 Panzerwerfer, 20 000 Gewehre. —

Am Kriegsschauplatz wurde erbeutet: Große Munitionsmengen, 25 000 Gasmasken, 14 Panzerfahrzeuge, 15 Panzerfahrzeuge, zwei Kanonierzüge, 6 beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnhöfe, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeugen und erhebliche Lebensmittelvorräte. —

Besonders anerkennend ist hervorzuheben, daß bei den letzten Kämpfen Munitionskolonnen und Trains sowie Eisenbahnen und Kraftfahrtruppen hoch wichtiger Anforderungen den für die Ausübung der wichtigsten Vorkämpfer und zur Front gleich bereit haben. Durch unzufällige Anordnungen und treue Befolgung von Offizieren, Beamten und Mannschaften konnten alle Truppenvereinigungen planmäßig durchgeführt und die kämpfenden Truppen jederzeit mit dem nötigen Nachschub an Munition, Verpflegung und sonstigen Kriegsgütern versorgt werden: Im Westen trat dies über mehrere Stellungen hinweg weit ins Hinterland reichenden feindlichen Feuers, im Osten trotz aller Hindernisse, die Land und Wetter bei den umfangreichen Verstärkungen bereiteten. —

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Flandern und Verdun

W. Z. S. Großes Hauptquartier, 19. August 1917. (Amst.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern war die Haupttätigkeit an der Küste und von der hier bis zur See besonders in den Abendenstunden sehr stark: im Abdomin Bightsinghe—Sage feierte sich heute früh der Artilleriekampf bis zum Trommelfeuer. Sämtlich von Langemarck brach dann der Feind zu einem Angriff vor, bei dem in sämtlichen Reihen geschützte Panzertruppen der Infanterie zum Brechen sollten. Nach anfänglichem Einbruch in unsere Linie ist der Feind überall zurückgeworfen worden. Im Artois erreichte die Feuerartillerie am Kanal von Le Bassée, beiderseits von Lens und auf dem Südufer der Scarpe zeitweilig große Stöße. —

Bei Verdun und westlich von Gisellet rückwärts und südlich von Gumbart) griffen die Engländer nach ausgiebiger Feuerwirkung mit harter Erdmündungsstellungen an; sie wurden im Nahkampf abgewiesen. —

St. Quentin lag erneut unter französischer Feuer. —

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames drangen unsere Stützkräfte südlich des Schiffs Monore in die feindlichen Gräben und machten die nur aus schwachen Franzosen bestehende Besatzung nieder. Am Artois verlief eine eigne Unternehmung erfolgreich; mehrere Gefangene wurden erbeutet. —

In der Westschampagne kam es vorübergehend zu lebhaften Feuerkämpfen. Die Artillerietätigkeit bei Verdun dauerte an. Auch während der Nacht nahm das starke Feuergefecht zwischen dem Walde von Auzourt und Dreny nur wenig ab. Ein Angriff französischer Infanterie gegen unsere Stützstellungen verlief ergebnislos. —

Schwere Sturmabteilungen fügten von neuem den Franzosen am Gauricrossand durch kühnen Handreich. Verweise zu und löschten mit zahlreicher Geschossen zurück. —

Gestern früh 19 feindliche Flugzeuge nah ein Zerstörer in Luftstücken abgeschossen worden. Die lange Zeit durch Artillerie Feuers u. Richtfeuer geführte Jagdflieger Nr. 11 hat gestern nach gleichmütiger Kampftätigkeit den 200. Gegner zum Abflug gebracht. 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre wurden von ihr erbeutet. —

Seeresgruppe Herzog Albrecht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Westlichen Kriegsschauplatz und an der macedonischen Front nichts von Bedeutung. —

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Die elfte Isonzschlacht.

Wien, 19. August. Amstlich wird veröffentlicht: Der Isonzschlacht seit am 13. August neuerlich zum Angriff kam die seit langen Jahren durch den Feindrecht gehörigen südländische aus. Nach einhalb Tagen härtester Artillerie vorbereitung, der getrennt nachmittag eigenen Erdmündungsstellungen folgten, trat heute früh zwischen dem Witzel und dem Meer die italienische Infanterie zur Schlacht an. Der Kampf löst mit großer Erbitterung fast in allen Abschnitten der 60 Kilometer breiten Front, bei S. Felice, nordöstlich von Canale, zwischen Descla und dem St. San Gabriele, südlich von Görz und auf der Sarchidolfer. Die bisher einschließlichen Meldungen lauten durchwegs günstig. —

Der Abendbericht.

Wien, 19. August. Amstlich wird veröffentlicht: Der Isonzschlacht seit am 13. August neuerlich zum Angriff kam die seit langen Jahren durch den Feindrecht gehörigen südländische aus. Nach einhalb Tagen härtester Artillerie vorbereitung, der getrennt nachmittag eigenen Erdmündungsstellungen folgten, trat heute früh zwischen dem Witzel und dem Meer die italienische Infanterie zur Schlacht an. Der Kampf löst mit großer Erbitterung fast in allen Abschnitten der 60 Kilometer breiten Front, bei S. Felice, nordöstlich von Canale, zwischen Descla und dem St. San Gabriele, südlich von Görz und auf der Sarchidolfer. Die bisher einschließlichen Meldungen lauten durchwegs günstig. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Zimmererverband während des Weltkriegs.

819 Jahrelöhner und 62.673 Mitglieder hatte der Zimmerer-Verband vor dem Kriege. Nach dreijähriger Streikdauer zählte er nach den Angaben des ersten Quartals 1917 (die Zahlen für das zweite Quartal liegen noch nicht vor) 619 Jahrelöhner und 18.089 Mitglieder. Der Streik kostete somit den Verband bis dahin 200 Jahrelöhner und 44.643 Mitglieder. Der Mitgliederüberdang, der sich auf 71,25 Prozent stellt, ist bis auf einen geringen Teil auf Einberufungen zum See- und Luftdienst zurückzuführen. Von den Bundesmitgliedern weisen die höchsten Mitglieder auf 2,2 v. H. 96,94 Prozent; den geringsten Anteil mit 3,36 Prozent. Von den preußischen Provinzen ist Westfalen am stärksten mitgenommen; es hat einen Mitgliederüberdang von 90,18 Prozent. Am stärksten ist die Provinz Westfalen, Sachsen mit 3,8 bis 3,8 Prozent. Allerdings ist schon im ersten Quartal 1917 eine Mitgliederzunahme eingetreten, die sich im zweiten Quartal fortsetzt. Ein noch weiterer Mitgliederüberdang ist demnach kaum zu befürchten.

Das Vermögen des Verbandes hat sich seit Kriegsausbruch bis Ende des ersten Quartals 1917 um 263.980 Mark erhöht, und zwar von 1.821.945 auf 2.085.924 Mark. Dabei hat der Verband allein an Unterstützung für die Familien der eingezogenen Mitglieder rund 1.400.000 Mark ausgegeben und für Arbeitslosenunterstützung ausgereichte Summe nicht weniger als, verdient der Verband der Zeit 1915 einhaltend günstigen Lage des Arbeitsmarktes.

Freude der Wechsellagerung im Eulengebirge. In der Stätten der Zuzugverhältnisse des Jahres 1914 ist es zu einer mächtigen Bewegung der Wechsellagerer und Arbeiterinnen gekommen, die zu einem großen Erfolg zu führen droht. Es handelt sich um Differenzen in

Zahlen des Volkes und der Wechsellagerer. Die Arbeiter verlangen einen Mindestlohn, der ihnen einmündigen das Auskommen ermöglicht. Die Unternehmer wollen nur eine 25 prozentige Vollerhöhung bei gleichzeitiger Annahme der 35 Stunden Arbeitszeit pro Woche zulassen. Jetzt wird in den Fabriken 45 Stunden gearbeitet. Unter der schwer leidenden Arbeiterklasse die sich hauptsächlich aus verheirateten Frauen rekrutiert, macht die Aufhebung mit jedem Tage. Jahrgesundheitliche Unterernährung degenerierte die dortige Bevölkerung. Diese weigert sich, 55 Stunden pro Woche zu arbeiten. Mit Kindern fast durchweg reich besetzt, sind die Mütter fast ausschließlich am Ende ihrer Kräfte. Die schlechte Qualität des Rohmaterials macht das Arbeiten am Webstuhl, an der Spinnmaschine usw. ganz außerordentlich anstrengend. Bisher gepflegte Einigungsverhandlungen waren erfolglos.

Vermischte Nachrichten.

Nußland ohne Tee. Die Nußen haben im Kriege manche Entbehrungen fennengelernt, aber keine würden vielleicht für sie so empfindlich sein, als ein Verzicht auf den geliebten Tee. Die Schatzkammern in der Besatzung dieses Grenzgebietes sind nun so leer, daß es Nußland innerhalb seines reichen Gebiets kein Land besitzt, wo es selbst Tee pflanzen und gewinnen könnte, sondern ganz auf das Ausland angewiesen ist. Die Mühseligkeit des Arabianentees, der aus China durch die Mongolei und Sibirien nach Nußland geschafft wurde, ist längst vorüber, und überhaupt wählte der Teehandel nach der Vorkriegszeit der großen Wirtschaftskrisen nur noch zum kleinen Teil diesen Weg. In der Zeit der Teeschmälzung zu Schiff nach russischen und andern europäischen Häfen. Zur Nußland wurde er meist mit Dampfern der fremdländischen Flotte eingeführt. Damit ist es nun seit dem Kriege vorüber, und die Teezufuhr über Land hat sich nicht recht wiederherstellen lassen. Die liberale Eisenbahn ist mit Transporthilfe für das Meer vermehren überlastet, so daß selbst der ver-

hältnismäßig nicht große Absatzmarkt für Tee gestillt hat, und so ist der Mangel in Nußland von Tag zu Tag größer geworden. Schon am Anfang dieses Jahres waren nach russischen Nachrichten die Teecooperativen derart zusammengelassen, daß selbst die größten Handelshäuser nur noch auf wenige Wochen eingedeckt waren und nur den Lagerbestand an Tee vorrätig hatten. Wie sich die Lage seitdem weiterentwickelt hat, ist nicht bekannt, aber es läßt sich denken, daß die Umwälzungen im russischen Reich auch in diesem Punkt eher eine Verschärfung herbeiführen werden, die nicht wenig zur Ungleichheit in Volk und Wohl auch in wohlhabenderen Kreisen beitragen können mag. Ist doch der Markt für einen so wichtigen Rohstoff gewöhnlich, wie der besser disziplinierte Deutsche, der außerdem an Tee längst nicht in solchem Grade hängt. Vielleicht denkt auch in dieser Hinsicht mancher Russe jetzt an die „gute alte Zeit“.

Kleine Chronik.

Juni 12.000 Mark Waide gestohlen.

In einer Schachtelwirtschaft in Pankow beobachtete ein Kriminalbeamter zwei Männer, die große Wäde bei sich hatten. Nach der Herkunft der Waide befragt, erklärten die Männer, diese gehörten einer Wädeherde. Da aber die Waide zu schwer für sie waren, einen Wagen schleppen zu können, wollten diese Waide nicht abgeben, sondern die beiden zu entleeren, wurden aber freigelassen. Sie wurden als ein Schloffer Meier und ein Arbeiter Emil Althoff festgestellt, die zusammen mit einem Arbeiter Wilhelm Beck einen Wagen, der für 12.000 Mark Waide enthält, gestohlen hatten. Den größten Teil der Waide hatte bereits ein Händler Gertrude gestohlen. Diebe und Schloffer wurden verhaftet.

Verordnung.

IV E Nr. H. 35321/17.

Vor Grund des Art. 15 des Reichsverfassung und des § 4, 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand und des Gesetzes vom 11. 12. 1915 betreffend die Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand wird unter Aufhebung sämtlicher Verfügungen über die Belagerungszustand, insbesondere vom 7. 4. 1917, im Interesse der öffentlichen Sicherheit folgendes verordnet:

- § 1. Als Schrotmühle im Sinne dieser Verordnung gilt jede nicht gewerblich betriebene Mühle und sonstige Vorrichtung, die zur Herstellung von Schrot oder Brotmehl geeignet ist, mag sie für Hand- oder Kraftbetrieb eingerichtet, beweglich oder fest eingebaut sein.
- § 2. Die Benutzung von Schrotmühlen zur Herstellung von Getreide zu Speise oder Futtermittel ist untersagt. Falls die Herstellung wirtschaftlich notwendigen Futtermittels in einer gewerblich betriebenen Mühle für den Unternehmer eines landwirtschaftlichen Betriebes mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, kann die Ortspolizeibehörde für bestimmte Mengen von Getreide, die der Schrotmühle zur Zerkleinerung des Getreides gehaltenen Viehes verwendet darf, die Verarbeitung mittels Schrotmühle gestatten.
- § 3. Die polizeiliche Erlaubnis darf nur erteilt werden, wenn die vom Kommunalverordnungsamt gemäß des Reichsverordnungsordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 (Reichsgesetzblatt S. 207) erlassenen Anordnungen eingehalten sind. Sie muß schriftlich erteilt werden und den Namen des Unternehmers, die Menge und Art des zu zerkleinernden Getreides sowie die Zeit für die die Erlaubnis gilt, enthalten. Die Erlaubnis kann an die Bedingung geknüpft werden, daß während der Zeit der Benutzung der Schrotmühle polizeilich beaufsichtigt wird. Die Erlaubnisse sind nach Ablauf der Zeit der Ortspolizeibehörde zurückzugeben und von dieser aufzubewahren.
- § 4. Auf Verträge über Schrotmühlen, die bei Inkrafttreten dieser Verordnung durch Lieferung noch nicht erfüllt sind, sind nicht. Dies gilt nicht für den Verkauf von Schrotmühlen an Händler und nach dem Ausland. Als Ausland gilt auch das besetzte Gebiet. Verträge für Schrotmühlen dürfen nur an Weibler von Schrotmühlen und nur dann abgeschlossen werden, wenn dem Veräußerer eine polizeiliche Bescheinigung darüber vorzulegen wird, daß es sich um Lieferung von Erntegütern für bereits vorhandene Mühlen handelt.
- § 5. Unternehmer von Mühlen und sonstigen Vorrichtungen der in § 1 bezeichneten Art, die nach dem 1. Januar 1916 ihren Gewerbebetrieb angemeldet haben, bedürfen einer Bescheinigung der Ortspolizeibehörde, daß die Anordnung des Gewerbebetriebes nicht zur Umgehung der Vorschriften über die nichtgewerblichen Schrotmühlen erfolgt ist. Andernfalls finden auf sie die Vorschriften dieser Verordnung Anwendung.
- § 6. Zusammenfassungen gegen diese Verordnung werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahr bestraft. Beim Vorliegen unbilliger Umstände kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark erkannt werden.

Magdeburg, den 16. August 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armee-Korps.
F. v. L. v. L.
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung betr. Kohlenverforgung.

Sämtliche Kohlenhändler werden hierdurch aufgefordert, bis spätestens 3. September 1917, vormittags 10 Uhr, die von ihnen in der Zeit vom 16. April bis 31. August 1917 gelieferten Kohlenmengen solcher Art der Ortspolizeistelle zu melden. Die hierzu erforderlichen Meldeformulare können vormittags von 10 bis 12 Uhr bei uns in Empfang genommen werden.

Halle, den 17. August 1917. Die Ortspolizeistelle.

Sämtliche Kohlenhändler, Gas- und Gasgesellschaften, Konsumvereine und ähnliche Versorgungsunternehmen werden hierdurch aufgefordert, bis spätestens 3. September 1917 die in der Zeit vom 15. April bis 31. August 1917 insgesamt abgegebenen Brennstoffmengen anzugeben.

Hierzu sind in Bezug zu bringen alle Lieferungen für die Militärverwaltung, für die Landwirtschaft sowie für die Zivil-, Wehr- und Dienstpflichtigen, die in der Zeit vom 15. April bis 31. August 1917 insgesamt abgegebenen Brennstoffmengen anzugeben. Die Ortspolizeistelle.

Nachfolgend aufgeführte Personen haben uns den Verlust ihrer Kohlenbezugscheine gemeldet:

- Richard Lange, Werlanger Straße 46, über 50 Zentner.
 - Anna Schuler, Wölflinger Weg 2, „ 60 „
 - Bauhin Naumann, Wittenstraße 11, „ 50 „
 - Elise Portius, Herrententstraße „ 60 „
 - Arilda Carl, Reichenstraße 12 „ 60 „
- Sämtlichen Kohlenhändlern wird hiermit unterlagt, auf die abhand genommenen Bezugscheine Abgaben zu liefern. Den Verleistern werden neue Scheine mit einem besonderen Vermerk von uns ausgestellt werden.
- Die Verleistern können die neuen Scheine gegen Vorzeigung des Lebensmittelscheins bei uns abholen.
Halle, den 17. August 1917. Die Ortspolizeistelle.

Bad Wittekind.
Dienstung den 21. August, nachmittags 3 1/2, Uhr
Kurkonzert vom Stadttheater-Orchester
Leitung: Kapellmeister Karl Nöhren.
Eintrittspreis 35 Pfennig.

Buchhandlung der Volksstimme

Fernsprecher 5407 HALLE Gr. Ulrichstraße 27

Empfehlenswerte Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters:

Die Gleichheit

Zeitschrift zur Verfechtung der Interessen der schaffenden Frau. Einzelnummer 10 Pf.

In Freien Stunden

Wochenschrift, enthaltend spannende Romane und interessante Erzählungen für jede Arbeiterfamilie. Wochentlich eine Nummer zum Preis von 15 Pf.

Der Wahre Jacob

Illustrierte politisch-satirische Wochenschrift, einzelne Nummer 10 Pf.

Berliner Illustrierte Zeitung

Einzelnummer 10 Pf.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek

herausgegeben unter Leitung von Dr. med. Zadek. Ca. 50 verschiedene Bändchen à 20 Pf.

Dokumente zum Weltkrieg

herausgegeben von Eduard Bernstein.

Reichhaltige Roman-Bibliothek

der beliebtesten Autoren.

Für die Schneiderei:

Modenzzeitung Frauenzeitung Praktische Damenmode Hausschneiderei Sonntagszeitung Deutsche Modenzzeitung.

Hüte und Mützen
für Herren und Knaben

Schüler-Mützen
Niefenauswahl.
verteilbare Preise im [189]
Kaufhaus
H. Elkan, Leipziger
Str. 87.

Bad Wittekind.
Dienstung den 21. August, abends 8 Uhr 1917.

Großes Konzert
vom Stadttheater-Orchester
Ehrenabend
für Kapellmeister
Karl Nöhren
unter Mitwirkung des Opern-
sängers Emil Fischer (Mit-
glied des hiesigen Stadttheaters)
Leitung:
Kapellmeister Karl Nöhren.
Eintrittspreis 50 Pfennig.
Vorverkauf in den Buchhandlungen von D. Hobben
und St. Koch.
Inhaber von Dauerarten zahlen für die Vorverkaufskarten 20 Pf.
obligatorisch.

Zirkus Krone
Leitung
für Kapellmeister
Karl Nöhren
— Fernsprecher 5412 —
Täglich abends 8 Uhr und
Mittwoch, Sonnabend
und Sonntag auch nach-
mittags 4 Uhr

**Große Prunk-
Vorstellungen**

Um die Einheit der Partei.

Die Auseinandersetzungen innerhalb der sozialdemokratischen und unabhängigen Presse über die Frage, ob eine Wiedervereinigung beider streitender Teile des sozialistisch gestimmten Proletariats herbeigeführt werden könne, gehen angeregter weiter, trotzdem die inneren und äußeren Ereignisse so gar nicht dazu angetan sind, hierfür eine besondere Lust zu erwecken. Was bis hierher in getreuer Chronistenpflicht kurz zusammengefaßt und ohne große Kommentare wiedergegeben.

Da ist zunächst eine Auslösung des Genossen Braun zur Frage der Parteizusammenführung, die bemerkt, auf den bekanntlich die ganzen Einigungsbestrebungen in der Saupfandzeitschrift. Er antwortete auf den Vorwurf des Solinger Unabhängigen-Blattes, daß er sich trotz seiner parteioppositionellen Gesinnung nicht öffentlich zu den Unabhängigen geschlossen habe, unter Bezugnahme auf den Fall Jettin in der „Fränkischen Tagespost“ also:

Es gibt mir wenige Genossen, die länger als ich Genossin Jettin kennen und schätzen. Wir haben niemals einen Streit gehabt, und wir haben uns auch Jahre hindurch freundschaftlich sehr nahe gefunden. Aber die Politik ist ein hartes Geschäft. Der ist ein schlechter Vorkämpfer, der seine persönlichen Sympathien und Antipathien beim Reden, Schreiben und Handeln den Ausschlag geben läßt. Ich weiß, wie unvorsichtig eine derartige Verurteilung ist, weil doch, ganz allgemein, 70 Prozent unserer Parteipolitik auf persönliche Sympathien und Antipathien zurückzuführen sind. Gerade diejenigen, die die Marxschen Theorien nicht nur im Munde führen, für die die Ableitung politischen Denkens geschrieben sind, müssen das Persönliche hinter dem Sachlichen zurücktreten lassen, so können das auch, wenn menschlich genommen, in nicht wenigen Fällen ist. Wie selbst Braun hinsichtlich zum Falle Jettin sieht, kann fast allen Menschen höchst gelegentlich sein. Für die Öffentlichkeit könnte, wie man allgemein, von Interesse sein, zu erfahren, wie die „Fränkische Tagespost“ zu dem Falle steht. Aber wie meinten, daß der Fall Klara Jettin eine bedauerliche, aber notwendige Folgeerscheinung der Tatsache der Parteipaltung und der Beschlüßfassung in Göttingen ist. Niemand hat mehr und niemand hat länger die Parteipaltung bedauert und beklampt als die „Fränkische Tagespost“, die in den Zeiten des schärfsten Parteistritzes keinen Augenblick aufgehört hat, für die Einheit und Geschlossenheit der Partei zu wirken. Hier haben wir bewahrt, hier haben wir getämpft, hier haben wir protestiert. Aber all die Wirkungen, die aus diesem Konflikt erwachsen sind, müssen getragen werden. Es wagen für einen einzelnen Parteigenossen, so schwerhaft für im einzelnen kein mögen, feierlich gegenüber der Tatsache der Parteipaltung zu sprechen.

Wir fehlt jedes Verständnis für die Leichtigkeit, mit der die Tatsachen immer fortschreitender Parteierzeugung von den Parteigeistungen behandelt werden und für das unangenehme Gefühl, das an einige Stellen, oft einträchtig mit freilich, aus diesem Parteikonflikt folgt. Wenn Genossin Klara Jettin eine leitende Stellung in der Unabhängigen Partei einnimmt, wenn sie den Kampf gegen die Parteimehrheit in ihrem Blatte lenkt, dann kann man es begehren, daß der Parteivorstand die Abdankung eines Blattes, für das er mit der Verantwortung zu tragen hat, Genossen übertragen will, die in Rahmen der Parteioberleitung zu stehen. Ich habe es allerdings für ein höchst bedauerliches Ungeschick angesehen, daß der Parteivorstand gerade in den Tagen, als das Interesse für die Stadtmaler Konferenzen in der ganzen Welt lebendig war, gegen die Genossin Jettin vorging. Er hatte seit reichlich mehr als ein Jahr und Tag hier für Sand haben, und er hat eine überaus unglückliche Zeit für seine Maßregel getroffen, die meiner Überzeugung nach, so fernerlich sie ist, im Mindesten des Parteivorstandes lag.

Natürlich hat das Solinger Organ für diese offene und nur zu richtige Darlegung nichts anderes übrig, als folgenden Preisrichter: „Rein, die Schamröde wird nicht Braun nicht ins Gesicht schlagen. Ich argere nur, daß Genossin Jettin nicht vor einem Jahre schon gemahregelt wurde, trotzdem damals noch von Parteipaltung keine Rede war. Brauns Ver-

schöpfungssaktionen haben dadurch eine neue Beleuchtung erhalten, und es scheint uns fast, als hätten die Genossen recht gehabt, die in Braun einen Parteigänger des Vorstandes von recht unangenehmer Art sahen, eine Auffassung, die wir bisher enträtseln abblehnten.“

Doch abgesehen davon: im Braunschweiger „Volksfreund“ äußert sich unser alter Parteigenosse Los recht bemerkenswert zur Parteieinigung. Er ist wesentlich zurückhaltender als Braun und meint, daß durch die allzu große Betonung der Notwendigkeit einer Wiedervereinigung auf unserer Seite die Lieberhebung der Unabhängigen nur gesteigert werde, daß außerdem auch dieser Kampf, der nicht erst von heute datiere, ausgedehnt werden müßte. Der 4. August habe nur den unmittelbaren Anlaß zur Spaltung gegeben, deren Vorbedingungen bereits lange vorher vorhanden gewesen seien.

Schon vorher war die Spaltung manchmal in drohende Nähe gerückt. Sie ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Die Anhänger einer positiven Politik und die Anhänger der reinen Negation waren nicht mehr in einer geschlossenen Organisation zusammengefaßt.

Es ist nicht schwer, zu begreifen, daß ein Zustand, der sich aus einem langen Gärungsprozeß herausgebildet, nicht in Sand umdrehen wieder aus der Welt geschafft werden kann.

Deshalb sind auch die sämtlichen Anträge zum Parteitag, welche eine sofortige Wiedervereinigung der beiden auseinandergegangenen Richtungen verlangen, so ehrlich und gut gemeint und so auf natürlich vernünftige sie sind, völlig verfehlt und aussichtslos.

Man darf auch nicht bereuen, daß unter den aus der Partei ausgeschiedenen Elementen sich befinden, denen die Einheit unerträglich ist, solange ihre Anschauungen nicht in der Partei die unbedingte Herrschaft haben. Andre sind gern bereit, wieder in die Partei einzutreten, aber nur zu dem Zweck, sie zu unterstützen oder Störungen in der Organisation und im Parteileben hervorzuufen. Gerade in solcher Parteimedie ihre Richtung zur Herrschaft bringen können. Wieder andre sind unversöhnliche Gegner jeder positiven Politik und bewußte oder unbewußte Anhänger einer anarcho-sozialistischen oder besser gesagt anarchoistischer Tendenz.

Diese Bemerkungen enthalten zweifellos sehr viel Wahres, vor allen Dingen stehen wir mit dem Genossen Los vollkommen zu der Auffassung, daß an eine sofortige Wiedervereinigung nicht zu denken ist, hierzu muß erst eine weitere Klärung eingetreten sein, und diese kann erst mit dem Kriegsende kommen. Aber deshalb halten wir es doch für notwendig, daß die Einigung allmählich angebahnt wird, damit sie dann leichter und schneller vor sich gehen kann; noch mehr aber, daß der Parteitag hierzu wichtige Schritte tut, für den ja schließlich auch alle diese Erörterungen erst bestimmt sind.

Die Unabhängigen, denen natürlich ihr Parteitagsohnus über alles geht, gehen freilich keinen Deut um alle diese ehrlichen Bemerkungen. So wie schon kürzlich, schreibt das Berliner „Mitteilungs-Blatt“ neuerdings wieder, die Unabhängigen könnten denken, die sich nicht auf den Boden ihrer Grundidee stellen, nicht das Recht zuerkennen, sich Sozialisten zu nennen.

Wir würden denken, man kann sich nicht einigen. Im Interesse der Arbeiterklasse muß man solche Leute direkt bekämpfen; sie sind Schädlinge der Arbeiterbewegung.

Nach deutlicher wird aber Franz Mehring, der sich jetzt in einem Zeitartikel der „Leipziger Volkszeitung“ hierzu äußert. Er gibt bereitwillig zu, daß die Wiederherstellung der Parteieinheit ein Ziel auf sich innigste zu wünschen ist, da die Arbeiterklasse nach dem tiefsten Ausdruck eine geschlossene Front sein müsse, um zu liegen. Aber die Geschlossenheit einer Front, welche dabei, daß sie mit gleichen Waffen kämpft und im gleichen Schritt und Tritt marschiert. Sollte also jetzt die Parteieinheit hergestellt werden, so frage sich, welcher von beiden Teilen seine bisherige Kompromissweise aufgeben soll. Und da sei es wirklich nicht

„Schneidrigkeit“, sondern eine höchst berechtigte Scheu vor moralischen und politischen Selbstmord, wenn die Unabhängigen sich weigern, auf die ihre zu verzichten.

Solange eine Anzahl ihrer einschüchtern und lauffähiger Mitglieder in den Schlingenspielen liegt und solange der Bedrohungszustand währt, der den Unabhängigen volle Presse- und Redefreiheit gewährt, während er den Unabhängigen diese legitimen Waffen des politischen Kampfes verweigert, so lange mögen sich die Scheidemänner in dem trügerischen Glanz einer „Reichspartei“ fassen; sobald der Kampf wieder unter gleicher Sonne und gleichem Wande geführt werden kann, wird sich das Waffenspielen wenden. Dann wird die deutsche Sozialdemokratie wieder die geschlossene Front werden, die sie eben gewesen ist.

Bis dahin gehört auf alle Verabredungssachen nur die eine Antwort: Mit einer Partei, die in der Gegenwart nur von Gnade des Volkes und Gnade der Regierung am Leben ist, wird sich die Zukunft nur auf die Gnade der Regierung angehen lassen; das heißt, mit einem Leben am Leben verhandelt man sich nicht.

Darin liegt nicht nur und deutlich die ganze Lieberhebung der Parteiparteitrierer wider — nicht nur der Unabhängigen, da ja Mehring bekanntlich nach „linke“ sieht —, der hönische Wahn, daß sie die eigentliche Mehrheit der sozialdemokratischen Arbeiterklasse hinter sich hätten und an der Dokumentierung der Tatsache nur durch den Krieg und den Belagerungszustand abgehalten wären. Darin liegt aber auch der beste Beweis für die Nichtigkeit der bloßen Argumentation, so sehr innerlich ständig auseinandergelassen werden muß, daß die große Masse bei den Unabhängigen zum guten Teile wesentlich anders denkt als die „Führer“.

Im übrigen sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß sich von den beiden Unabhängigen-Organen innerhalb unfer Verbreitungsbezirks bisher nur das Feiner über die Einigungsbestrebungen geäußert hat — natürlich abnehmend —, während das Feinste jeder Stellungnahme hierzu sorgsam aus dem Wege gegangen ist.

Halle und Saalkreis.

Halle, 20. August 1917.

Neuordnung der Kartoffelverfözung.

Die Kartoffelverfözung für das Wirtschaftsjahr 1917/18 ist nunmehr durch das Kriegsernährungsamt festgelegt worden. Danach wird die Verfözung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln aus der Herbsterfözerte 1917 vorläufig dahin geregelt, daß der Bodenprodukt der verfözungsberechtigten Bevölkerung bis zu 7 Pfund Kartoffeln betragt. Dieser Bodenprodukt ist für die Kommunalverbände, die mit Kartoffeln befristet werden, lediglich ein Berechnungsmoßstab. In welchem Umfang die Abgabe in den Kommunalverbänden erfolgt, bleibt diesen überlassen. Sie können die Abgabe je nach den örtlichen Verhältnissen nach Absprachen, unter Berücksichtigung der Arbeitsbeschaffung, oder in anderer Weise beschließen; doch beizumessen. Die örtliche Regelung ist hierbei nur informativ beizuzugreifen, als der durchschnittliche Bodenprodukt von 7 Pfund Kartoffeln nicht überschritten werden darf. Um die Erzeugung der Bevölkerung mit Kartoffeln unter allen Umständen, insbesondere auch dem zu gewährleisten, wenn die kommende Herbsterfözerte mehr Ernteten gering sein sollte, wird ferner bestimmt, daß die gesamte Kartoffelernte für die öffentliche Bewirtschaftung sicherzustellen ist. Der Landwirt darf von seiner Kartoffelernte nur den eigenen Speisekartoffelbedarf befriedigen und nur die Heinen, 1 Zent nicht überschreiten und die ungenutzten Kartoffeln an sein Vieh verfüttern. In Trockenzeiten und Stürkfabriken dürfen nur die selbstgezeugten Kartoffeln verarbeitet werden. Als Selbstgezeugten gelten dabei auch die Pflichtenkartoffeln der Genossenschaften und Gesellschaften. Das aus dieser Verarbeitung gemessene Trockengut ist ohne weiteres beschlagnahmefähig und soll eine Reserve

Notes Flamenblut.

Roman von Pierre Brodeur.

Einige auserlesene Uebersetzung von Johannes Schlaf. (48. Fortsetzung.)

Von der Schwelle aus hatte Flohil, während er den letzten Krieg, den seine Kinnbacken gekostet hatten, in sein verdrucktes, schwarzes Lederkleinod, ihre gewohnten Platz hinter den rechten Zimmerdecke ins Auge gefaßt. Händrücken hielten ihn befestigt, die in ihrer gemeinen Sprechweise miteinander schwatzten und ihre eigenen, im breiten Saal befreiten Braffartoffeln wie Bonbons lustig. Sie machten ein böses Gesicht und schauten sich murrend einen andern an. Es war nur noch einer frei, in der Nähe der Jalousie, die zu den Stellerräumen führte. Wischnitz liebte sie sich nieder, Soube auf der schmieglichen Bank, Ricus auf einem Stuhle mit dem Rücken gegen den bullernden Ofen.

„Der Affe ist noch nicht runter gekommen!“ bemerkte Soube, mit seiner beiden frohblauen Füßen auf dem Tisch.

Er ließ seine Blide durch den Raum schweifen. „Doch, Kroog, Befehsogen freiden wieder wie gefiern. Aber warum thront die dicke Dila nicht hinter dem Schanzlicht?“

Das gab Soube einen wickeligen Grund zum Stammen. Solche Kleinigkeiten hatten in den Augen dieser Einfältigen eine Hauptbedeutung.

In seine Schweigstamkeit eingesperrt wie ein Wächter in seinen Turm, ließ Ricus den Kameraden reden. Aber er hatte sein Laicheneinzel aufgeklopft und, nachdem er aus seinem Saal ein in braunes Papier gewickeltes Paket gezogen hatte, schickte er sich an, es auszuwickeln.

„Nimmst Du denn kein Brot, Ricus?“
„Rein, Bräuderchen, siehst Du, ich hab noch zwei Schnitten.“

„Hier, na also!“

Die breite Tasse Flohils hatte sich auf die mit Butter gestrichenen Schnitten gelegt und das stumme Rachen eines Galbweiden entblöhte zwischen den roten, fleischigen Lippen seine kräftigen weißen Zähne.

„Aber wart doch wenigstens bis ich's schneide, Freier!“
Die Klinge drang in die trockne Krume ein und gerührt das Brot genau in zwei Teile.

„Rellis, uns hängt der Magen schief! Laß ihn nicht zu lange knurren, Zunge!“

Doch Rellis beilichte sich nicht, obgleich er der einzige war, der bediente.

Die Saare sorgfältig an den Sädel geklebt, einen leichten Flamm über seinem biden Gelbshabel, schlortete er mit seinen Schlappen in beständigem Auf und Ab von den Beinen zu den Füßen. Und indem er den heißen Portionen zu zwei Saus brachte, warf er sich mit dummdindiger Miene in die Brust, daß ihm der Adamsapfel über den weichen Kragen seines buntgestreiften Hemdes hüpfte.

„Ein Augenblick, mein Vämmden!“

„Vielleicht haben wir inzwischen noch Zeit, eine Ballfahrt zur wunderblühigen Jungfrau von Losdorf zu machen — meinst Du nicht?“

„Hier bin ich schon!“

Er fand endlich eine Minute, um sie zu bedienen; und mit Geißhunger warfen sie sich auf das billige Mahl, das ihnen ihre Kraft wiedergeben und sie bis zum nächsten Morgen aufrechterhalten sollte; mächtig qualmte es vor ihnen auf der Tellern aus grobem Steinzeug.

„Hier, mein Zunge!“
„Zwei große Flöchen?“
„Donnerwetter!“

„Es ist frisch, wahrhaftig!“

Ricus kaute langsam mit Gemut die schlaffen Weichtiere. Von Zeit zu Zeit blühte er die Bissen weichen Fleisches mit einem Schluck von dem Salzsaft hinunter, in dem sie gestotten waren. Ohne Halt schöpfte er es mit einer Wandschale. Ihm gegenüber warf Flohil unaussprechlich bläuliche Schalen in die Schüssel. Er gab drei Portionen Wiesensüßeln und zwei Portionen Braffartoffeln. Zuweilen erleichterte er sich mit einem kräftigen Knüß den vollen Magen.

Röschlich reinigte ein heftiger Luftzug die Atmosphäre. Für ein paar Sekunden flackerten die Gasflammen.

Mit den Füßen trampelnd und lärmend schob sich eine Schär in das Lokal herein.

Ein lautes Geheul begrüßte deren Eintritt.

„Sei! Sie sind voll wie Kartoffeln!“ rief Flohil vernünftig und hielt mit der Faust auf den Tisch, daß Teller und Gläser tanzten.

„Rellis, für jeden einen neuen Fering!“

Scharf wie der Biß eines Aufsehers durchdrang Soubes Stimme das Gemurmel. Und er lachte aus vollem Halse, indem er sich vornüber beugte und auf seine Schenkel flakste. Auch Ricus sah belustigt zu den Begegnen hinüber. In seiner endlosen Anartheit nahm er sich aus wie ein Doh, der friedlich wiederkäut und dabei zuckelt, wie vor ihm eine Kinderdarle sich tummelt. Es waren über vier, drei von ihnen wohnen hier, in der Montarde neben Soube und Ricus.

(Fortsetzung folgt.)

